

Miszellen.

Zum 18. Oktober.

Man hat die Schlacht bei Leipzig „die Völkerschlacht“ genannt, und das ist in der That ihre geschichtliche Bedeutung. Durch diese Schlacht bei Leipzig war Napoleons Einfluß auf Deutschland für immer gebrochen, und Deutschland hatte seine Unabhängigkeit, seine Freiheit nach Außen, welches die Bedingung der inneren Freiheit ist, nach langer Schmach der Knechtschaft wieder errungen. Ein so großes Resultat war aber nicht auf gewöhnlichem Wege erzielt worden. Um Napoleon, welchem nach und nach fast alle Fürsten Europa's erlegen waren, zu besiegen, reichten nicht bewußtlose Massen aus, welche, nur dem Gebote ihres Herrn getreu, sich für eine ihnen gleichgültige Sache schlugen; nicht Englands Gold, nicht die auf Triebfedern einer selbstfüchtigen Politik der Höfe beruhenden Koalitionen stürzten ihn; an die Völker mußte man sich wenden, welche in ihm den Feind ihrer Nationalität erkannt hatten, um siegreich aus dem Kampfe hervorzugehen, welcher schon fast ein Viertel-Jahrhundert Europa verheert und selbst auf fremden Welttheilen seine Schauplätze sich ausdehnen hatte. Wie dem Einzelnen die Ehre, das Recht der Persönlichkeit unantastbar ist, so unaustilgbar, naturkräftig, wohnt jedem Volke das Gefühl seiner Nationalität inne. Dieses heilige Recht hatte Napoleon mit frevelnder Hand angetastet, und als die Völker aus dem Schlafe erwachten, in welchen sie mit süßen Träumen einer ihnen angebotenen trügerischen Freiheit eingewiegt worden waren, loberten die Jornes-Flammen einmüthig auf gegen den, welcher ihnen unter dem Namen der Freiheit ihre Selbstständigkeit geraubt hatte. Es warteten daher die Völker nicht überall auf das Gebot ihrer Herrscher, um den heiligen Krieg, den Freiheitskrieg zu beginnen; sie standen für ihre eigene Sache auf und opferten sich für dieselbe auch, als sie von ihren Fürsten verrathen wurden, wie die Tyroler und die Spanier. Einer solchen Kraft der Gesinnung konnte Napoleon nicht widerstehen. Das Geheimniß seiner Größe bestand ja darin, daß er, getragen von dem National-Bewußtseyn seines Volkes, einem geistlosen Mechanismus gegenüberstand, er mußte also fallen, als er mit gleichen Waffen angegriffen wurde; die Geschichte wird ihn als Beispiel aufweisen, daß man nicht ungekräft Völker unterjocht.

Der Kampf im Libanon und der gegenwärtige Zustand Syriens.

(Fortsetzung.)

Nicht so günstig war das Loos der unglücklichen Einwohner von Hasbaya. Die Bevölkerung dieser Stadt bestand aus zahlreichen musel-nännischen Emiren, aus der Familie Schahab, geschworenen Feinden der Drusen, aus mehreren Tausenden orthodoxen Griechen, aus einer großen Anzahl Maroniten und aus einer protestantischen Gemeinde, die von allen anderen Culti-grauesam verfolgt wurde. Die Protestanten machten jedoch im Augenblick der Gefahr gemeinsame Sache

mit den Emirs und ihren Mitbürgern. Der alte, vom ganzen Bergvolke geliebte und geehrte Barakat selbst wollte trotz seiner fünfundsiebzig Jahre an der Seite seines Sohnes Mansour kämpfen. Mansour war es, der sich allein durch die Reihen der Drusen Bahn brechend, die feindliche Fahne ergriff, deren Träger den Kopf abhieb, und seine Trophäe schwingend, zu den Christen zurück eilte. Diese mußten jedoch schließlich, trotz der Hülfe der Türken, zurückweichen, die, ohne sonst viel zu thun, sich entschlossen, zwei Kanonenschiffe gegen die Drusen abzufeuern und den besiegten Christen eine Zuflucht in der Festung anzubieten, unter der Bedingung, daß sie ihre Waffen abliefern und „Gott schenke dem Sultan den Sieg“ riefen. Ungefähr 1100 Mann nahmen diese Bedingungen an und Osman-Bey, der türkische Oberst schloß mit ihnen einen Vertrag ab, in dem er für das Leben der Christen mit seinem eigenen bürgte. Nachdem er sie entwaffnet hatte, behielt er sie ungefähr zehn Tage im Schloß, und hungerte sie aus, denn nach dem Wortlaut des Vertrags hatte er sich nicht verpflichtet, sie zu ernähren und sie durften doch auch nicht ausgehen um sich Lebensmittel zu verschaffen. Osman hielt es darauf für angemessen, die Gewehre seiner Gäste unter einer Escorte nach Damascus zu schicken. Die Drusen zerstreuten den Haufen und bemächtigten sich ohne Schwertstreich der Waffen, eine Stunde vor Hasbaya, worauf sie die Thore der Festung erkürmten, ohne daß Osman oder seine Soldaten sich wehrten, und erklärten, daß ihre Anführer mit den Köpfen der Emirs und einer gewissen Anzahl Christen, die sie bezeichneten, zufrieden seyn wollten. Raifa jedoch, die Schwester von Said-Bey, dem Obergeneral der Drusen, hatte unter den Christen einige besondere Freunde, denen sie eine Zuflucht bei sich anbieten ließ. Darunter war auch der alte Barakat, aber unter denen, deren Kopf gefordert ward, befand sich sein Sohn Mansour. Barakat warf sich auf seinen Sohn und erklärte, ihn eng umschlossen haltend, daß ihn nichts von demselben trennen würde. Die Türken, die Rolle der Vermittler nach ihrer Art spielend, versuchten ihm vorzustellen, daß die Sache unmöglich sey und daß die Vernunft wolle, daß er seinen Sohn lasse, um selbst am Leben zu bleiben. Da sie ihn nicht überreden konnten, ließen sie Beide den Drusen, die sie augenblicklich zum Tode führten.

Darauf begann ein Blutbad, dessen Greuel nicht zu schildern sind. 1050 entwaffnete Menschen, ebenso wohl Christen wie Emirs, wurden nacheinander abgeschlachtet, ohne daß man einen Unterschied zwischen denen, die sich auf der Proscriptionsliste befanden und denen, die geschont werden sollten, machte. Die türkischen Soldaten wohnten der Schlächterei bei, ohne jedoch Theil daran zu nehmen, sie beschränkten sich darauf, die Ordnung aufrecht zu erhalten. Die Gefangenen, vor Staunen und Schrecken starr, ließen sich ohne Widerstand und ohne einen Fluchtversuch zu wagen, ruhig hinhopfern. Eines der ersten Opfer war Georg, das Haupt der griechischen Gemeinschaft, in dessen Händen sich der Capitulationsvertrag, von Osman-Bey gezeichnet, befand, ein nunmehr kraftloser Talisman.

Das Haupt der protestantischen Gemeinschaft war glücklicher. Ueber Todte und Lebendige hinweg gelang es ihm, sich einen Weg bis zu einem kleinen Hinter-

flüchten zu bahnen, das mit zur Mezelei angespeicherten Christen und Emir's angehäuft war, die zuletzt ermordet werden sollten. Als die Truppen so weit gekommen waren, wußte sich Ragib im Getümmel seiner Kleider zu entledigen, besudelte sich mit Blut und stredte sich auf den Boden nieder, als wäre er schon ermordet und angeplündert. Zum Glück für ihn tödteten die Drusen in seiner unmittelbaren Nähe drei oder vier andere Christen, deren Leichname ihn bedeckten und den Blicken der getäuschten Mörder nur noch mehr entzogen. Mit anbrechender Nacht erhob er sich, bekleidete sich mit einem blutigen Hemde und mit einer weiten arabischen Hofe, die man einem der Gemordeten gelassen hatte, sprang in den Garten und von da in die Straße; dann richtete er seine Schritte nach dem Hause der Naifa, der Schwester des Drusengenerals. Die Leuchte auf seinem Wege war die flammende Stadt. Bald befand er sich zwischen zwei brennenden Häusern und zwischen einer kaum zwölf Schritte davon entfernten Truppe von Drusen. Er hielt stille, bedachte sich einen Augenblick und stürzte sich dann rasch entschlossen in die Flammen, welchen er, da sie glücklicherweise an dieser Stelle nicht sehr breit waren, mit nicht sehr erheblichen Verletzungen entkam und von da in einen verlassenen Hof gelangte, von wo aus er das Haus, das er zum Zufluchtsort gewählt hatte, erreichen konnte. Einige Tage später kam Ragib unter der Führung eines Drusen, dem er ein namhaftes Lösegeld zahlen mußte, nach Damascus.

Seit den Gräueln, die so viele Unglückliche nach Damascus gezogen, fürchte sich die christliche Bevölkerung dieser Stadt von Tag zu Tag mehr bedroht. Die Schreckenstage von Harach, Alep und Djeddah waren in Aller Erinnerung. Jedermann weiß hier, wie weit es der muselmännische Fanatismus bei der geringsten Reizung treiben kann.

Zur Zeit des Aufstandes der Spahis fehlte wenig, daß eine allgemeine Niedermezelei der Europäer und Christen auch in Syrien stattgefunden hätte. Gewisse Gerüchte, die sich damals verbreitet hatten, gaben einen Begriff von der sonderbaren Art und Weise, wie die türkische Bevölkerung ihre Beziehungen zu Europa aufsaßt.

Man sagte damals, daß die indischen Muselmänner mit unerhörter Schnelligkeit plötzlich die britische Gränze überschritten, London verwüstet und geplündert und die Königin mit ihren Bejiren verjagt hätten, welche nebst den Trümmern ihrer Armee nach Konstantinopel geflohen sey, von wo aus Rußland ihre Auslieferung verlange. Der Sultan zögerte, hieß es, den Wünschen Rußlands nachzugeben und zwar in Anbetracht der Eiferfertigkeit, mit der zur Zeit des Krimkrieges die Königin Victoria ihrem türkischen Oberlehnsherrn eine Armee und eine Flotte zur Verfügung gestellt hatte, ein Dienst, den der Fürst der Gläubigen dadurch belohnt hatte, daß er England, so wie auch Frankreich und Sardinien auf drei Jahre von dem jährlichen Tribut, den alle großen ungläubigen Vasallen ihm schulden, befreite. Dieses Zugeständniß Abdul-Medjid's war der Gegenstand allgemeinen Tadels.

Die Eifrigsten erklärten, daß der Augenblick gekommen sey, nach dem Beispiel dessen, was in Indien ge-

schehen, alle Ungläubigen auszurotten. Man war hierauf von Tag zu Tag gefaßt. Die Christen durften sich nicht außerhalb ihrer Quartiere zeigen oder auf dem Lande frische Luft schöpfen; der geringste Streit zwischen einem Muselman und einem Naya hätte unmittelbar die schlimmsten Folgen haben können.

Unterdessen fand die Affaire von Djeddah statt und die augenblickliche Ungekräftigkeit ihrer Urheber steigerte die muselmännische Aufregung zu einem solchen Grade, daß es um die Christen von Damascus geschehen gewesen wäre, wäre nicht noch gerade zur rechten Zeit die Nachricht von dem Bombardement von Djeddah durch die Engländer eingetroffen. Diese Nachricht drachte einen wunderbaren Eindruck hervor.

Die Muselmänner erklärten nämlich jetzt, daß England allmächtig sey, daß England die ganze Welt beherrsche, daß sie selbst Engländer seyen und ihr Fanatismus nahm plötzlich den äußeren Schein der brüderlichsten Zuneigung für alle Christen und der ausgefuchtesten Höflichkeit gegen alle Europäer und ihre Dienerschaft an.

Leider aber wußte England in Syrien nicht das Uebergewicht zu behaupten, was ihm die nur zögernde und unvollständige Züchtigung von Djeddah so rasch verschafft hatte. Anstatt sich im Orient zu Geltung und Ansehen zu bringen, schien England es sich zur Aufgabe gemacht zu haben, sich dort zu einer zweiten Macht herabzudrücken zu lassen. Die Weisungen, welche es seinen Agenten gab, schienen darin bestanden zu haben, daß diese in Nichts der türkischen Regierung zuwider seyn sollten. Daraus folgte, daß die englischen Unterthanen selbst den ärgsten Quälereien ausgesetzt waren. England hat es so weit gebracht, in diesem Land nicht bloß seinen eigenen Einfluß zu zerstören, sondern auch bis zu einem gewissen Punkt den der andern civilisirten Nationen, denn die Orientalen unterscheiden nicht und es ist unmöglich, daß eine europäische Macht in ihren Augen von ihrem Ansehen einbüßte, ohne daß die anderen darunter leiden.

Die allgemeine Meinung in Syrien ist, daß die fränkischen Fürsten, geschwächt und unter sich uncins, zugleich auch durch die colossale Macht des türkischen Reichs eingeschüchtert, geradezu unfähig sind, ihre eigenen Unterthanen zu beschützen, viel weniger denn die Nayas, so daß, wenn ein Gemezel stattgefunden habe, der Sultan nur dem Pascha von Beirut zu befehlen brauche, vor den französischen und englischen Schiffen zu salutiren und daß damit Alles abgemacht sey.

Die Folge davon ist, daß wir von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde in der Erwartung eines schrecklichen Drama's leben, das der Bestimmung des Christenthums in Syrien ein Ende machen und das die Geschichte mit dem Namen des Blutbades von Damascus verzeichnen wird.

Wenn man zusieht, wie es in den Bergen zugeht, muß man beinahe zu der Ueberzeugung kommen, daß ein Blutbad von Damascus und in den andern Städten Syriens nicht bloß eine wahrscheinliche Möglichkeit, sondern so zu sagen eine vorher ausgemachte Sache ist.

(Fortsetzung folgt.)